



Vatikan hofft auf Abschluss aller Baustellen vor 2025

Vatikanstadt. In knapp neun Monaten beginnt in Rom das Heilige Jahr. Bis zum Startschuss an Weihnachten sollen die wichtigsten Baustellen fertig sein. Und bevor die Pilgermassen kommen, soll es noch einige kulturelle Höhepunkte geben.

Der Vatikan geht davon aus, dass die wichtigsten Baustellen in Rom für das Heilige Jahr bis Weihnachten abgeschlossen sind. Das sagte der Sonderbeauftragte für das kirchliche Großereignis, Erzbischof Rino Fisichella, bei einer Pressekonferenz.

Zu den größten Baustellen gehört die Umgestaltung des Bereichs zwischen Engelsburg und Petersdom, der zu einer weitläufigen Fußgängerzone werden soll. Fisichella lobte die Zusammenarbeit der kirchlichen mit den staatlichen Stellen, an der Spitze Roms Bürgermeister Roberto Gualtieri. Der Linksdemokrat ist in Personalunion auch Sonderkommissar der italienischen Regierung für das Großereignis und lässt sich immer wieder persönlich auf den Baustellen sehen, um sich selbst ein Bild vom Stand der Arbeiten zu machen.

Fisichella bestätigte, dass der Papst das verbindliche Ankündigungsdokument (genannt „Bulle“) für das Heilige Jahr am 9. Mai, dem Fest Christi Himmelfahrt, in Kraft setzen will. Darin werden auch die Regeln für den Nachlass kirchlicher Sündenstrafen, den sogenannten Ablass, für die Pilger festgelegt. Es wird erwartet, dass es wie im Heiligen Jahr 2000 auch wieder Sonderregeln für Menschen geben wird, die aus wichtigen Gründen nicht persönlich nach Rom pilgern können.

Ebenfalls im Mai will der Vatikan das Programm mit den Großveranstaltungen des Jahres veröffentlichen. Darin werden unter anderem zentrale Gottesdienste und Veranstaltungen für bestimmte Pilgergruppen, Berufsgruppen, religiöse Vereinigungen und ähnliches enthalten sein. Zu manchen dieser

Ereignisse werden mehrere hunderttausend Pilger erwartet. Für das gesamte Jahr sollen es nach vatikanischen Schätzungen mehr als 30 Millionen Rom-Touristen sein.

Um vor der Eröffnung am diesjährigen Weihnachtsfest geistige Impulse zu setzen, sind bereits im laufenden Jahr einige kulturelle Ereignisse geplant, die Fisichella vorstellte. Unter anderem sollen einzelne religiöse Kunstwerke von Marc Chagall (1887-1985) und Salvador Dalí (1904-1989) in römischen Kirchen gezeigt werden. Der Surrealist Dalí hatte sich nach 1948 wieder dem katholischen Glauben zugewandt und unter anderem Dantes „Göttliche Komödie“ mit Aquarellen illustriert.

Auch eine filmische Rückschau ist geplant. Unter anderem soll der weitgehend in Vergessenheit geratene Film „La porta del cielo“ (Die Himmelstür) von Vittorio De Sica gezeigt werden. Er wurde 1944 trotz deutscher Besatzung auf dem Gelände der Basilika Sankt Paul vor den Mauern gedreht, die zum Vatikangebiet gehört. Er erzählt die Geschichte einer Pilgerfahrt. Auch der einzige Film von Schriftsteller Curzio Malaparte, „Il Cristo proibito“ (Der verbotene Christus), von 1951 wird gezeigt. In dem Film geht es um das Thema Schuld und Sühne im Kontext der italienischen Nachkriegszeit.

Ferner sind eine Ausstellung mit Ikonen aus Russland und der Ukraine sowie eine Reihe von Konzerten geplant. Das letzte davon gibt der Chor der Sixtinischen Kapelle zwei Tage vor Eröffnung des Heiligen Jahres, also am 22. Dezember, in der römischen Kirche Sant'Ignazio.

Das Heilige Jahr ist ein einjähriges, weltweites Pilgerereignis der katholischen Kirche mit Rom als Zentrum. Es findet regulär alle 25 Jahre statt. Papst Franziskus eröffnet das Heilige Jahr 2025 voraussichtlich am 24. Dezember 2024.

Nächste Aachener Heiligtumsfahrt im Juni 2028

Aachen. Der genaue Termin der nächsten Aachener Heiligtumsfahrt steht fest: Die traditionelle Wallfahrt soll vom 17. bis 25. Juni 2028 in der Kaiserstadt und im benachbarten Kornelimünster stattfinden. Zur jüngsten Heiligtumsfahrt im vergangenen Jahr kamen rund 110.000 Pilger.

Normalerweise findet das religiöse Großereignis alle sieben Jahre statt; wegen der Corona-Pandemie wurde der reguläre Rhythmus 2021 unterbrochen und das Glaubensfest um zwei Jahre verschoben. Der Termin im Jahr 2028 knüpft wieder an den ursprünglichen Rhythmus an.

Im Mittelpunkt der seit 1349 begangenen Heiligtumsfahrt stehen vier im Aachener Dom ausgestellte Reliquien, die 799 Karl dem Großen übergeben wurden. In ihnen wird das Kleid Mariens aus der Heiligen Nacht, Windeln Jesu, das Lendentuch des Gekreuzigten und das Enthauptungstuch Johannes des Täufers verehrt.

In Kornelimünster finden sich drei Tuchreliquien: Schürztuch, Grabtuch und Schweißtuch Jesu. Für die Echtheit der Textilien gibt es keine historischen Nachweise. Die Kirche heute sieht in ihnen Zeichen, die auf Jesus hinweisen.

Taucher fischen tonnenweise Müll aus Kanälen von Venedig

Turin/Venedig. Venedig ist für seine unzähligen Brücken und Kanäle bekannt. Unter der Wasseroberfläche gärt es allerdings. Taucher haben in den vergangenen fünf Jahren 18 Tonnen Müll aus den Kanälen gefischt, wie die Turiner Tageszeitung „La Stampa“ berichtete. In rund 20 Tauchgängen holten sie vor allem ausrangierte Autoreifen an die Oberfläche, die eigentlich an den Docks befestigt sind, um Gondeln und Boote beim Anlanden abzufedern. Etwa 1.600 Reifen waren es an der Zahl.

Daneben beförderten die Taucher unter anderem einen Motorroller, mehrere Einkaufswagen und Fernseher, einen Grill, eine Klimaanlage, ein Bidet sowie zahllose Glasflaschen aus der Tiefe. Auch ein nagelneues Smartphone landete im Wasser - vermutlich war es einem Touristen beim Fotografieren aus der Hand gerutscht.

Die Reinigungsaktion ist eine Initiative einer Gruppe „Gondolieri“, also der Gondelführer. Sie starteten

2019 mit ihren Tauchgängen und werden dabei von der Stadtverwaltung und einer Umweltorganisation unterstützt.

Heiligenkreuz übernimmt Pilgerseelsorge in Südtiroler Kloster

Wien/Bozen-Brixen. Das österreichische Stift Heiligenkreuz übernimmt die Pilgerseelsorge im Südtiroler Kloster Säben. Man werde der Einladung des Bischofs von Bozen-Brixen, Ivo Muser, Folge leisten, hieß es nach eingehenden Beratungen im Kapitel von Heiligenkreuz. Ein Priorat werde aber nicht gegründet; vielmehr sollen die Gebäude weiter unter Verwaltung des Bistums bleiben.

Ziel sei, dass sich „der Heilige Berg Tirols“, der Säbener Berg über Klausen im Eisacktal, zu einem geistlichen Zentrum für die Region entwickeln könne. Vor allem solle Säben auch als Ort des Gebets erfahrbar sein. Konkretes werde in den kommenden Wochen mit den Verantwortlichen besprochen. Das Kloster Säben hatte zwei Jahre leer gestanden, seit die mehr als 300 Jahre hier lebenden Benediktinerinnen 2021 das Kloster verlassen und dem Bistum Bozen-Brixen übergeben hatten.

Säben war bis etwa zum Jahr 1000 Bischofssitz der Diözese Sabiona, aus dem die heutige Diözese Bozen-Brixen hervorgegangen ist. Im 17. Jahrhundert wurden die bereits verfallenen Gebäude wieder aufgebaut und ein Benediktinerinnenstift errichtet. Das Kloster blieb aber über Jahrhunderte dem Bischof von Brixen unterstellt.

Liste des Europäischen Kulturerbe-Siegels erhält Neuzugänge

Brüssel. Ein Netzwerk historischer Zisterzienserklöster, das Kloster San Jeromimo de Yuste in der westspanischen Provinz Caceres und das Toskanadorf Sant'Anna di Stazzema, Ort eines SS-Massakers im Zweiten Weltkrieg, sind mit dem Europäischen Kulturerbe-Siegel ausgezeichnet worden. Damit wuchs die Liste der so prämierten Kulturstätten und -zeugnisse auf 67. Ebenfalls aufgenommen wurden das Königliche Puppentheater Toone in Brüssel, das finnische Nationalepos Kalevela, das im klassizistischen Stil erbaute Konzerthaus des Athäneums in der rumänischen Hauptstadt Bukarest und die frühere katholische Geheimkirche „Ons' Lieve Heer op Solder“ in Amsterdam.

„Aber die Bindung unserer Menschen zur Kirche ist stark“

Armeniens Klöster stehen vor großen Herausforderungen

Von Daniel Pelz

Jerewan. Kloster Geghard versinkt im Nebel. Kaum noch etwas ist von den mächtigen Felsen zu sehen, die es seit Jahrhunderten wie die Finger einer Riesenhands umschließen. Die Turmspitze der Klosterkirche ist hinter grau-weißen Wolken verschwunden. Trotzdem kämpfen sich zahlreiche Menschen im Schneeregen den rutschigen Fußweg vom Parkplatz hinauf.

Auch Henryk Arakelyan ist den ganzen Weg von der Hauptstadt Jerewan hierhergekommen. Schließlich ist es für ihn ein besonderer Tag: seine Taufe. „Ich möchte in keiner anderen Kirche getauft werden. Dies ist eine außergewöhnliche Kirche mit einer besonderen Geschichte“, sagt er.

Geghard gehört zu den berühmtesten Klöstern des Landes und zum Weltkulturerbe der Unesco. Armeniens Schutzpatron, der heilige Gregor, soll es im 4. Jahrhundert nach Christus selbst gegründet haben. Lange bewahrten die Mönche hier eine besondere Reliquie: ein Stück jener Lanze, mit der ein römischer Soldat nach biblischer Überlieferung Jesus am Kreuz in die Seite gestochen haben soll. Die berühmten Felskapellen des Klosters mit ihren uralten Inschriften und Kreuzbildern ziehen jedes Jahr auch viele Touristen an.

Heute aber sind die Pilger in der Mehrzahl. Im stillen Gebet verharren sie vor den flackernden Kerzen. In der Hauptkirche hat Henryk Arakelyans Taufe begonnen. Rund 30 Menschen nehmen teil, während ihr Atem immer wieder gefriert. Schon vorher kam Arakelyan fünf bis sechs Mal im Jahr hierher, zündete Kerzen an und betete. „Ich fühle mich hier immer sehr wohl. Es hilft mir, von meinen Sünden befreit zu werden und als Christ zu wachsen“, sagt der 35-Jährige.

Für Pfarrer Barouyr Avetisyan ist es die letzte Taufe an diesem Tag. Auch für ihn ist Geghard ein besonderer Ort. „Klöster spielten eine besondere Rolle in Armeniens Geschichte. Sie waren quasi die Leuchttürme der Gesellschaft“, sagt er. Lange waren sie die intellektuellen Zentren des Landes. Hier erfand der Mönch Mesrop Maschtoz das armenische Alphabet; hier übersetzten Mönche die Bibel und hielten in unzähligen kostbaren Manuskripten religiöse Überlieferungen, wissenschaftliche Erkenntnisse und Armeniens Geschichte für Generationen fest. Klöster

übernahmen die Rollen von Schulen und Universitäten, wo unzählige Kinder unterrichtet wurden.

Und fast ganz nebenbei schufen die Mönche Bauwerke von unschätzbarem Wert. Auf dem Weg zu seinem Raum biegt Pfarrer Barouyr Avetisyan in eine kleine Seitenkapelle ab. Ein wenig Licht dringt durch eine kleine Öffnung in der Decke; sonst erhellen nur einige Kerzen den dunklen Raum. Schwach lassen sich Abbildungen von Kreuzen an den Wänden erkennen. „Das alles hier haben Mönche aus einem einzigen Felsen gehauen: den Raum, die Säulen, die Inschriften an den Wänden, alles. Stellen Sie sich das mal vor“, sagt der Pfarrer, und ein stolzes Lächeln huscht über sein Gesicht.

Der Terror Josef Stalins setzte dem Klosterleben ein vorläufiges Ende. Klöster wurden geschlossen, Priester und Mönche verjagt. Nach dem Zweiten Weltkrieg lockerte sich der eiserne Griff etwas; doch viel Raum bekam die Kirche in der Sowjetzeit nicht. Die Folgen sind bis heute spürbar, auch wenn die Klöster längst wieder Massen an Pilgern anziehen. „Wir haben die Klöster als historische Gebäude erhalten; aber es fehlen die Menschen, die sie füllen“, sagt Avetisyan. Damit meint er die Mönche. Ein echtes Klosterleben gibt es heute in Armenien nicht mehr. Nur die wichtigsten Klöster haben einzelne Pfarrer, die sich um die Gläubigen kümmern.

So auch in Geghard: Pfarrer Barouyr arbeitet eigentlich als Sekretär für den Katholikos, das Kirchenoberhaupt Karekin II. Nur sonntags ist Barouyr hier. Fünf Taufen und einen zweistündigen Gottesdienst hat er bereits hinter sich. Vorbei ist sein heutiger Dienst aber noch lange nicht. Auf dem Klosterhof spricht ihn ein junger Familienvater mit einem etwa dreijährigen Kind auf dem Arm an. Lächelnd legt Barouyr Vater und Kind die Hände auf und spricht einen kurzen Segen.

Später wartet noch ein Seelsorgegespräch auf ihn. Trotz aller Herausforderungen ist er optimistisch, was das religiöse Leben in Armenien betrifft: „Viele Klöster werden wieder belebt. Unserer Kirche geht es gut. Wir mögen in Zahlen vielleicht nur wenige sein; aber die Bindung unserer Menschen zur Kirche ist stark.“

Grabesstille auf der „Via dolorosa“

Kriegsbedingt wenig Pilger auf der heiligsten Straße der Christenheit

Von Johannes Schidelko

Jerusalem. Sie ist nur rund einen Kilometer lang, führt in einer der politisch und religiös heißesten Städten der Welt durch getrennte Stadtviertel und ist für Christen der Inbegriff des Kreuzwegs: Die „Via Dolorosa“, zu Deutsch Schmerzensweg, in der Jerusalemer Altstadt markiert die Wegstrecke, die Jesus nach seiner Verurteilung durch Pontius Pilatus zu seiner Hinrichtungsstätte Golgatha gehen musste. Sie beginnt im Moslemviertel nahe dem „Löwentor“, führt durch belebte Basarstraßen, macht etliche Anstiege, gelangt dann ins Christenviertel und endet schließlich in der Grabeskirche.

Für Christen ist die Via Dolorosa die heiligste Straße. Die im Auftrag des Papstes zuständigen Franziskaner beten hier jeden Freitag um 15 Uhr den Kreuzweg, in der Regel mit Pilgern aus aller Welt. In „normalen“ Jahren gehen mehr als eine Million Menschen diesen Weg.

Aber seit knapp einem halben Jahr sind die christlichen Stätten im Heiligen Land verwaist, auch die Via Dolorosa. Ausländische Besucher und Pilger trauen sich seit dem Terrorangriff der Hamas und dem Beginn des Gazakriegs nicht mehr nach Israel – oder werden von Reisewarnungen ausgebremst. Bleiben die einheimischen Christen – unter Kriegsauflagen: Seit dem 7. Oktober dürfen die Bewohner des Westjordanlandes nicht mehr nach Jerusalem einreisen.

Auch entlang der Via Dolorosa sind wie im gesamten Christen-Viertel seither viele Geschäfte geschlossen, insbesondere Souvenirläden. Oder sie öffnen später oder nur stundenweise. Es fehlt an Kunden, die Ikonen oder Postkarten, orientalischen Schmuck oder Tücher kaufen, die in Restaurants zu Mittag essen. Mancher Händler macht nur aus Solidarität auf, oder weil das Festhalten am bisherigen Lebensstil ihm Mut mache, wie einer zugibt.

Denn zwar beteten auch an diesem Karfreitag wieder verschiedene Gruppen den Kreuzweg auf der Via Dolorosa, aber längst nicht so viele wie noch im vergangenen Jahr. Die größte Prozession mit nach Angabe der Organisatoren über 1.000 Teilnehmern war die der einheimischen arabischen Christen. Voran zogen Pfadfinder-Gruppen, einige mit Fahnen, die sie als Zeichen der Trauer über die Opfer des Krieges gesenkt hielten. In dieser Prozession waren auffallend viele Jugendliche, die fast trotzig laut die arabischen Gebete mitsprachen.

Wenig später folgte – deutlich kleiner, weil die ausländischen Pilger fehlten – die Prozession der Franziskaner-Kustodie, angeführt von Kustos Francesco Patton. Hier nahmen vor allem die in Jerusalem aktiven Ordensgemeinschaften teil, im Land verbliebene Ex-Pats und auch Migranten und Gastarbeiter, insbesondere von den Philippinen oder Indien. In mehreren Sprachen erinnerten auch sie an den 14 Stationen in Gebeten an den Leidensweg Christi.

Allerdings ist die Wegstrecke des heutigen Kreuzwegs unter Archäologen und Bibelwissenschaftlern umstritten. Die Tradition geht davon aus, dass sich der römische Statthalter Pontius Pilatus bei seinem obligatorischen Jerusalem-Aufenthalt zum jüdischen Pessach-Fest in jenem Jahr tatsächlich in der Burg Antonia aufhielt, dass er dort Jesus verhörte und seine Hände in Unschuld wusch, bevor er Jesus den Juden zur Kreuzigung überließ. Manche vermuten dagegen, dass Pilatus in jenem Jahr Gast im Herodes-Palast nahe dem heutigen Jaffa-Tor im Süden der Altstadt gewesen sein könnte. Der Leidensweg Christi hätte damit eine völlig andere Route.

Entgegen der Zweifel beginnen jedoch die Pilger seit über 600 Jahren traditionell ihren Kreuzweg an der Burg Antonia. Und für Christen steht ohnehin nicht die Wegstrecke als solches, sondern die Meditation über den Leidensweg Jesu im Vordergrund.

Das betont auch der deutsche Benediktiner-Abt Nikodemus Schnabel von der Jerusalemer Dormitio-Abtei. Der Karfreitag mit seinem Kreuzweg mache in diesem Jahr besonders deutlich, dass Leid zum menschlichen Leben dazugehört, dem die Menschen nicht ausweichen könnten, sagte er der KNA. Auf beiden Seiten des Konflikts litten Glaubensgeschwister. Zu den Toten des 7. Oktobers gehörten vier christliche Migranten und in Gaza seien bislang 30 Christen getötet worden, „die dort ausharren und mit Hunger konfrontiert sind“.

All dieses Leid werde am Karfreitag auf das Kreuz hin getragen, im tiefen Vertrauen, dass Gott darum weiß. „Denn wo wir rational als Menschen nur eine Mauer sehen, eine Wand nur einen Abgrund, nur ein Ende, kann Gott neues Leben und Hoffnung schaffen“, so Schnabel. Und gerade die ökumenischen Erfahrungen der jüngsten Zeit machten die „Heiligen drei Tage“ vor Ostern zu einem intensiv durchlebten Triduum.